

sich die Einheit des Volkes als Begriff über seinen Teilern vor Augen halten. Es darf keinen Gedanken an die Gewalt, kein Lieblingen mit einer wenn auch nur bedingten Selbsthilfe mehr geben, weder auf der linken noch auf der rechten Seite. Der Staat ist stark genug, die Herrschaft seiner Geseze zu verbürgen. Die Wiederanknüpfung zwischen Rathaus und Polizeipräsidentium ist ein Symptom auch für die Durchsetzung dieser Erkenntnis. Die Entspannung ist unlegbar vorhanden, und wer die innere Ruhe will, kann dieses Ereignis nur mit Befriedigung registrieren.

Helfet den Opfern des Araberaufbruchs!

Eine Sammlung der „Neuen Freien Presse“

Wien, 6. September.

Allmählich wird man sich erst dessen bewußt, welche grauenvolle Tragödie sich in den letzten Wochen auf dem geheiligten und blutgetränktem Boden Palästinas abgespielt hat und leider noch immer abrollt. Zu spät haben sich die britischen Behörden ihrer Pflichten erinnert, zu lange haben sie mit dem Einfluß genügender Kräfte gezögert, um des gewaltjam entseßelten Arabersturmes Herr zu werden. Wohl ist es ihnen durch energischeres Zugreifen endlich gelungen, den Aufruhr wenigstens in seinen schlimmsten und wildesten Ausprägungen zu bezwingen, aber noch ist die Wiederkehr der ersehnten Ordnung nicht eingeleitet. Da und dort züngeln die Flammen der Leidenschaft weiter vernichtend empor, und die Chronik des namenlosen Unglücks in der nächsten Zeit glücken sollte, die Angriffe der aufgeregten und irreführenden arabischen Stämme gänzlich zum Stillstand zu bringen, und wenn das fast gänzlich ausgenötigte Gefühl der Sicherheit wieder an Raum zu gewinnen vermöchte, wäre die Bilanz der Schreckenstage, der Zerstörungsgorgien, der Blutgier wahrlich schon genug schauerlich. Die amtlichen Angaben besagen, daß bisher hundertneunzehn Juden, vier Christen und siebenunddreißig Mohammedaner getötet und dreihundertvierunddreißig Juden, dreihunddreißig Christen und zweihundertacht Mohammedaner verwundet wurden. Traurige Erfahrungen lehren jedoch, wie mangelhaft die Zählkünste der Behörden sind, sobald es gilt, Ungeheuerliches zu beschönigen und Unsäßbares in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Man hat also allen Grund, den pessimistischeren Rechnungen nicht vorweg den Glauben zu entziehen, zumal da die bereits einlaufenden ausführlichen Berichte die ersten Hiobsposten nur bestätigen und sogar übertreffen.

Was haben sich die Juden in Palästina zuschulden kommen lassen, was haben sie getan, um den Anlaß zur wahnwitzigen Zerstörung so vieler Menschenleben und von so viel Hab und Gut zu geben? Nichts, wirklich nichts! Die britische Regierung hatte sich inmitten der Kriegsjahre großmütig bereit erklärt, die Errichtung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte im Heiligen Lande mit ihrem ganzen Einfluß zu unterstützen und dadurch den Traum der Zionisten zu erfüllen. Auf das Wort dieser machtvollen Protektorin hin setzte nach der Wiederherstellung des Weltfriedens die beherrschte Kolonisationsarbeit in größerem Maßstab ein, ein Aufbauwerk begann, das seinesgleichen sucht und dem nicht bloß die Freunde, sondern auch die Widersacher stets hohe Anerkennung zollten. Dort, wo das träge Geheul der Araber durch Jahrhunderte einen bejammernswerten Verfall hervorrief, dort, wo unter glühender Sonne auf karstigem Boden der Ausaat keine Frucht zu winken schien, sind wunderbare Kolonien und Siedlungen entstanden, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Nie und nimmer wäre es allerdings gelungen, der widerpenstigen Erde die Zaubergärten, die Felder und Waldungen abzuräumen, wenn nicht ein beispielloser Arbeitsidealismus das schier Unmögliche möglich gemacht und das Antlitz verfallener Täler, verlassener Berglandschaften mit einem Mal verändert hätte. Und nun bedenke man, daß diese jahrelange Mühe, diese heldenhafte Opferbereitschaft in wenigen Tagen um all ihren Erfolg gebracht wurde, daß die zerstreuten Kolonien, die vielen Siedlungen heute Trümmerhaufen gleichen, die von einem unmenschlichen Vandalismus Zeugnis ablegen. Nicht anders ist es der kulturellen Wirksamkeit ergangen, dem eifrigen und planvollen Aufbau von Stätten der geistigen Befruchtung, von Werken der Nächstenliebe, wie Spitälern, Fürsorgeanstalten und ähnlichen Einrichtungen. Denn überall, wo sich die sengenden und brennenden Horden niederließen, wo sie plötzlich verheerend hervorbrachen, gibt es jetzt bloß noch Spuren der vergangenen Herrlichkeit.

Und das alles ohne tieferen Grund, ohne jeden Schimmer einer Verächtlichmachung zur aufbrausenden Empörung! Immer wieder und wieder haben die Zionisten der Erwartung Ausdruck verliehen, mit den Arabern in bester Freundschaft zu leben und der Welt das Beispiel einer staatlichen Gemeinschaft zu geben, in der es keine Unterdrückten und keine Unterdrückten gibt, in der alle ihre volle Freiheit genießen. Oder war es vielleicht eine aufwühlende Herausforderung, daß die Frommen sich zu stillen Gebeten vor der Klagemauer in Jerusalem versammelten, getreu den alten Bräuchen und ohne den leisesten Gedanken an eine Störung des mohammedanischen Kults in den nahen Moscheen? Freilich, der Obermufti Hussein, der bereits vor ungefähr einem Jahrzehnt wegen seines gewaltigen Vorgehens mit den Gehezen in Konflikt geriet, ist ein gar eiserwilliger Mann und viel mehr darauf bedacht, Haß und Feindschaft zu predigen, als die Gegensätze zu mildern. Er trägt nicht zuletzt die Schuld an dem schändlichen Aufruhr, an der Aufspaltung der Gemüter, wenngleich auch andere Faktoren gehegt und geschürt und die leicht zu betörenden primitiven Massen in Bewegung gebracht haben. Sagen sich doch die argwöhnischen Begs durch die vordringende Kultur gestört, ebenso wie sie die Verpflanzung von westeuropäischen Arbeitsmethoden als Beeinträchtigung in ihrer beschaulichen Daseinsweise empfanden.

Und darum Sturm über das Heilige Land, darum so unaussprechliches Weh, so ruchlose Zerstörung von Menschenglück! Als Theodor Herzl den schlanken Band „Der Judenstaat“ in die Welt sandte, als er ein Phantasiegemälde entwarf, das zündend auf Zehntausende wirkte und das das seltene Schicksal erlebte, ungeahnte Energien auszulösen, da schwärmte er davon, daß über der erstehenden Gemeinschaft eine weiße Fahne mit sieben goldenen Sternen flattern würde, weiß deshalb, weil ein frisches, reines Dasein beginnen sollte, und die Sterne zu dem Zwecke, die sieben täglichen Schaffensstunden zu symbolisieren. Denn im Zeichen der Arbeit, so hieß es, gehen die Juden in das neue Land. Sie sollten allen Völkern zum Trost den unumstößlichen Beweis erbringen, daß sie es den übrigen in ihrer produktiven Tätigkeit gleich tun könnten, daß sie selbst den härtesten Aufgaben gewachsen wären. Als dann die zionistische Einwanderung in Palästina begann, da fanden sich in erster Linie Personen ein, die bisher eine Hölle ihr Vaterland hießen, die gepeinigt, gehegt, verfolgt danach dürsteten, eine Heimat zu finden, der ihre ganze innige Liebe galt und die alles Gute, das ihr erwiesen wurde, wieder mit Liebe lohnte. Aber die Männer, die Frauen und die frühzeitig durch das schwärzeste Kriegsleid aufgeschreckten Kinder, die endlich hofften, ruhig atmen zu dürfen, sich menschlich unter Menschen zu fühlen, die haben nun mit einem Mal erfahren, daß selbst die früheren Qualen noch zu überbieten sind und daß Scheußlichkeiten,

wie sie das Mittelalter kaum kannte, noch im hellen zwanzigsten Jahrhundert zur Tat zu werden vermögen, dort sogar sich zur graufigen Wirklichkeit verdichten konnten, wo das britische Weltreich den Pflichten einer Mandatsmacht feierlich nachzukommen gelobt hat. Die Pogrome im alten Rußland, die Armeniermorde in der ehemaligen Türkei, all diese wildesten Ausgebirten der Schlechtigkeit werden in Erinnerung gerufen durch die letzten erschütternden Berichte aus dem Heiligen Lande. So brutal, so unsinnig hausten die Araber, daß sich das Empfinden sogar gegen die bloße Widergabe ihrer Schandtaten aufbäumt.

Überall ertönen jetzt Stimmen des leidenschaftlichen Protestes, der bitteren Anklagen gegen das Verhalten der englischen Behörden und des nachdrücklichsten Verlangens, daß den Juden in ihrer Heimstätte wieder ein friedliches Dasein verbürgt werde. Der greise Lord Balfour, der Urheber der berühmten Deklaration, den die Schmach der jüngsten Ereignisse sicherlich tief berührt, richtete an den Präsidenten der Jewish Agency ein Schreiben, in dem es heißt: „Das britische Empire hat ein Versprechen gegeben, verlassen Sie sich darauf, dieses Versprechen wird nicht uneingelöst bleiben!“ Freilich, die Toten sind nicht mehr aus dem ewigen Schlummer zu erwecken, die von den hundertsechzigtausend Juden in Palästina erduldeten Demütigungen und durchlittenen Qualen sind nicht gut zu machen. Aber eines ist denkbar und muß geschehen, muß rasch und großzügig erfolgen, zur Ehre der Menschlichkeit und zum flammenden Protest gegen alle Gewalttätigkeiten, Roheiten und Unbuddsamkeiten: Jeder, ob reich, ob arm, möge sein Scherflein dazu beitragen, um den Wiederaufbau Palästinas zu fördern, um das Kolonisationswerk einer Erneuerung in erhöhtem Glanze zuzuführen und um so die schweren Schäden der letzten Wochen wenigstens zum Teil der Vergessenheit zu überantworten. Helfet den Armen, den Unglücklichen im Heiligen Lande, die unverschuldet in das bitterste Unglück gestürzt wurden! Es handelt sich dabei nicht um eine konfessionelle, nicht um eine politische Demonstration. Allgemein sittliche Gefühle und Regungen drängen zur Abwendung, zur Auslöschung einer unsäglichen Schmach, soweit sich eben das Schicksal in seinem unerforschlichen Lauf noch korrigieren läßt.

Die „Neue Freie Presse“ will den dankenswerten Bestrebungen, die im Interesse der Notleidenden bereits im Gange sind, neuen Impuls verleihen und sie wendet sich an die so oft glänzend erprobte Hilfsbereitschaft ihrer Freunde und Leser. Wir eröffnen eine Sammlung zur Vinderung des Elends und zum Wiederaufbau der Ruinen. Jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen und wird von der „Neuen Freien Presse“ dankbar entgegengenommen und besonders ausgewiesen werden. Sammelt, werbet und gebet für die bejammernswerten Opfer!

Befürchtung von Attentaten auf die Berliner Fernsprechämter.

Berlin, 5. September.

Wie die „Nachtausgabe“ berichtet, hat in den letzten Tagen die Oberpostdirektion Berlin mehrere anonyme Schreiben erhalten, nach denen gegen die Fernsprechämter in Berlin Attentate geplant sind. Die Kriminalpolizei hat bereits entsprechende Maßnahmen ergriffen. An die Telegraphenämter außerhalb Berlins sind telegraphische Weisungen ergangen, ihre Gebäude strengstens überwachen zu lassen.

Selbststellung des angeblichen Urheberers des Reichstagsattentats.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Frankfurt a. M., 5. September.

Im Laufe des heutigen Tages stellte sich bei der Staatsanwaltschaft ein Mann, der angab, im der Nacht zum Sonntag die Höllemaschine im Reichstag zur Explosion gebracht zu haben. Er sei völkischer Gesinnung, und der Anschlag habe den Zweck gehabt, das Gewissen der Nation gegen die Versklavung durch den Young-Plan, wie er im Haag beschlossen wurde, wachzurufen. Er sei zuerst aus Berlin geflüchtet, seine Ehre als deutscher Mann gebiete ihm jedoch, für seine Tat einzutreten. Er gab an, Josef Fetz zu heißen und in Berlin seinen ständigen Wohnsitz zu haben.

rechtheit des Schicksals zu verstehen, als wenn auf der Höhe sich zu behaupten vom Schicksal verordnet ist.

Saltens verdankt seine hohe Kraft dem Glauben. In derselben Redaktion, der er jetzt angehört, saß einst Theodor Herzl, der seinem Volke wieder Mut zur Besinnung auf seinen alten Glauben, auf seine Sendung erweckte; er gab ihnen wieder ein inneres Vaterland, er gab ihnen die Baffennetze wieder. Saltens ging ihm nach, nicht bloß im Geiste, er zog auch selber in das gelobte Land, und die Schilderung seiner Palästinafahrt „Neue Menschen auf alter Erde“ hat eine Glut, eine fröhliche Zuversicht, einen edlen Stolz ohnegleichlichen. Er bekennt: „Die Perspektiven, die das Schicksal den Juden öffnet, reichen bis an den Urgrund der Menschheit, und alle Aspekte des heutigen Geschehens sind erhaben. Doch den Menschen, die unter solchen Aspekten hinarbeiten, ist es unmöglich, hochmütig oder herausfordernd zu sein. Ihre Rasse konnte sich mit allen Rassen Europas mischen, nichts hat den jüdischen Geist, nichts die jüdische Art der Weltanschauung gewandelt oder auch nur verdrängt. Erst wenn dieser geheimnisvolle, dieser erhabene, durch Jahrtausende lebendig fortwirkende Zusammenhang mit der Bibel zerrissen würde, müßten die Juden aufhören, Juden zu sein.“

Das Wiener Feuilleton ist durch die formende Sprachgewalt Speidels, Hanslicks und Wittmanns zu solcher Vollendung gereift, daß es nicht mehr überboten werden kann. Wir Epigonen, Verwerfer dieses hohen Reiches, müssen uns mächtig aufreden, um ein so gewaltiges Erbe zu hüten: keiner trägt es mit so reiner Zuversicht wie dieser Faustus Felix Saltens.

ZUM 60. GEBURTSTAGE DES DICHTERS

FELIX SALTEN

GESAMMELTE WERKE
IN EINZELAUSGABEN

Simson
ROMAN / 10. Tausend

Die Geliebte des Kaisers
NOVELLEN

Der Schrei der Liebe
NOVELLEN

Außerhalb der Gesammelten Werke erschienen:

Bambi
EINE LEBENSGESCHICHTE AUS DEM WALDE
25. Tausend

Martin Oberbeck
DER ROMAN EINES REICHEN JUNGEN MANNES
10. Tausend

Neue Menschen auf alter Erde
EINE PALÄSTINAFAHRT
15. Tausend

PAUL ZSOLNAY VERLAG / WIEN

seinem gewohnten „Sei's“ und Stifter verkälarte die Resignation zur Tugend, ja fast zu einer Kraft. „Oesterreich ist eine Monarchie, temperiert durch Seiner Majestät allergeheureste Majestätsbeleidiger“, sagt Ferdinand Körnerberger, mit dem ja eine neue Schicht öffentlich tritt. Das Schimpfen über Oesterreich, bisher ein Privileg des Hofrates, wurde jetzt die Mundart des kleinen Mannes. „Überall, allüberall“, sagt Körnerberger, „wo nur zwei Menschen auf dem Pflaster und zwei Späßen auf dem Dache zusammenkamen, fand man nun den öffentlichen und ungenierten Gebrauch eines lauten, herzhaften Schimpfens! Man schimpfte im Theater, auf Bällen, in Konzerten, in Gast- und Kaffeehäusern; man schimpfte links und rechts, oben und unten, auf dem Verdeck und in der Kajüte; man schimpfte im Kaufladen, im Omnibus, im zweischläfrigen Bett und im achtzigigen Coupé. Es schimpfte A und B, es schimpfte Numero Eins und Numero Million, es schimpfte der Raberer, der Spitzel, der Vertraute, es schimpfte die Polizei selbst, ja es schimpften die hohen und höchsten Orte, wovon ich die Beispiele, wenn sie verlangt werden, nicht schuldig bleiben will. Wer nicht schimpfte, war ein ungebildeter Mensch, ein Idiot, gehörte nicht in den Zirkel der Intelligenz, nicht in die feine Gesellschaft. Denn hier präsiidierte der schimpfende Hofrat, welcher tags dem „Systeme“ diente und abends übers System aufs wichtigste schimpfte; wie denn der liberale Beamte, also der schimpfende, der eigentliche Repräsentant Oesterreichs, die Charakter- und Musterfigur, der Typus und der Schildhalter dieses interessanten Staatswesens ist.“ Man hört diesen Worten Körnerbergers an, daß auch er selbst sich aufs Schimpfen ausgiebig

verstand; er hat es in den Adelstand erhoben und seit es aus der Hausmeisterwohnung in die Beletage überjeddelt ist, heißt es Feuilleton. Der Wiener ist sehr stolz auf diesen hohen Gast, der selber übrigens eine gewisse Ranküne gegen die Kaiserstadt nicht immer unterdrücken kann. Wien wurde ja nach und nach ein großer Gasthof aller österreichischen Begehungen, besonders jener aus Mähren und Ungarn; die Kaiserstadt holte sich immer wieder neue Kraft von dort. Salzburger, Oberösterreicher, Steirer, Kärntner, Tiroler blieben lieber daheim, sie gedeihen nicht in der Fremde. Was aber von der anderen Seite zuströmt, muß harte Proben bestehen; der Jüngling vergißt sie niemals. Was er sich von der Kaiserstadt erhofft, zerrinnt, und um sich nur überhaupt zur Not behaupten zu können, muß er sich mit einem kritischen Blick bewaffnen. Saltens hohe Begabung wurzelt zunächst in diesem Blick: was aus der Ferne so groß schien, enthüllt sich in der Nähe, es gleißt bloß. Daß aber der König auch in Unterhosen ein König bleibt, dies zu gewahren, gar aber es sich einzugehen, dazu gehört nicht bloß Mut, sondern vor allem ungewöhnlicher Verstand. Der Begegnung des kritischen Blickes von unten mit der Erkenntnis, daß auch oben niemand von Leid und innerer Not verschont bleibt, daß oft genug der Reichste den Ärmsten, der Fürst den Knecht zu beneiden sich sehnd genötigt fühlt, verdankt Saltens die Triebkraft zur Höhe. Es mag ihn genug gekostet haben, sich eingesehen zu lernen, daß oben und unten, Herren und Knechten, kein Leid erspart, keine Freude versagt wird, wenn Leid und Freude sich auch oft selbst genug maskieren. Wer aus der Tiefe kommt, hat es allerdings leichter, die Ge-

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Sozialbericht, Theater-
nachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind
durch ein vorgesehenes E (C) kenntlich gemacht.

Riesenbrand in der Innern Stadt.

Wien, 6. September.

Gestern nachmittag ist im Gebäude der jugoslawi-
schen Gesandtschaft, Ecke der Annagasse und der
Seilerstätte, der gesamte Dachstuhl niedergebrannt.

Bei den Löscharbeiten, die größtes Aufsehen hervor-
riefen, wurden mehrere Feuerwehrleute ver-
letzt, darunter zwei schwer.

Der Schaden wird mit 200.000 Schilling veranschlagt.

Der Beitritt der Vereinigten Staaten zum Weltgerichtshof im Haag.

Rabeldienst der „Neuen Freien Presse“ (United Press).

Washington, 5. September.

Die von Elihu Root aufgesetzte Formulierung
für den Beitritt der Vereinigten Staaten zum Weltgerichtshof
im Haag ist nach einer Erklärung des Staatssekretärs
Stimson nunmehr vom Staatsdepartement zur Durch-
führung angenommen worden.

Deponierung des Kellogg-Paktes beim Völkerbund.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Genf, 5. September.

Der französische Ministerpräsident Briand hat
gestern den allgemeinen Pakt des Verzichtes auf den Krieg
als Mittel der nationalen Politik (Kellogg-Pakt
vom 27. August v. J.) im Völkerbundsekretariat
zum Zweck der Registrierung und Veröffentlichung
auf Grund des Artikels 18 des Völkerbundespaktes
deponiert.

Starkes Ansteigen der Makler- darlehen in Newyork.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Newyork, 5. September.

Die Maklerdarlehen, die trotz der Erhöhung des
Diskontsatzes ständig weiter im Steigen begriffen sind,
nahmen auch in der letzten Woche wieder um
137 Millionen Dollar zu und erreichten mit
6354 Milliarden Dollar ihren neuen
Rekord. In der Berichtswche wurden 16 Millionen
Dollar Gold von der Federal Reservebank auf ein Sonder-
konto beiseite gesetzt. Der Geldmarkt verkehrte während
der ganzen Woche völlig ausgeglichen. Tagesgeld be-
dang 9 Prozent, für längere Sichten 8 1/2 Prozent. Unter dem
Eindruck der großen Zunahme der Maklerdarlehen und
nachdem die Börse während der letzten 17 Tage ununter-
brochen in einer Haufe verkehrte, setzte heute eine
Reaktion ein, die Kursverluste von 3 bis 9 Punkten zur
Folge hatte. Der Umsatz bezifferte sich auf 556 Millionen
Aktien.

Technik und Wirtschaft.

Seite 10 bis 13.

„Das Wachsen der Wiener Messe.“
von Bundesminister für Handel und
Verkehr Dr. Hans Schürff.

„Die Entwicklung der Kältetechnik
und deren volkswirtschaftliche Be-
deutung.“ von Direktor Ingenieur
A. Rona.

„Die Bedeutung des Rohöls für
Feuerungszwecke.“ von Ingenieur
Wilhelm Förderl.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

Seite 16.

„Grüß an Felix Salten.“ von
Thomas Mann.

„Das enthüllte Beichtgeheimnis.“
von Franz Farga.

„Beschwerdebuch.“ von Ludwig
Streschfeld.

Begegnung zwischen Schober und Seitz.

Ein wichtigstes Symptom der inneren Entspannung.

Wien, 6. September.

Vielleicht haben die Aufregungen der letzten Zeit doch
ein Gutes für Oesterreich gehabt. Eine unscheinbare Mit-
teilung, die gestern abend über eine Besprechung im Salon
des Bundeskanzlers berichtete, gibt Kunde von einem Ereignis,
dem, wie die Dinge liegen, innerpolitisch eine sehr
erhebliche Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Es
sind, heißt es in der Veröffentlichung, eine Konferenz
zwischen Vertretern der Bundesregierung und Vertretern
der Wiener Landesregierung statt, und unter den Anwesenden
war auch der frühere Bundeskanzler und jetzige Polizei-
präsident von Wien Hans Schober. Den Gegenstand der
Beratung bildete die Regelung der Frage der Wiener
Straßenpolizei, aber das wesentliche an dieser Zusammen-
kunft ist, daß sie zu einer ersten Begegnung und Aussprache
zwischen dem Bürgermeister Seitz und dem Polizeipräsidenten
Anlaß gab. Wer die österreichische Geschichte der letzten zwei
Jahre verfolgt hat, weiß, was das heißt. Er weiß, daß seit
dem unglückseligen Juliputsch, der nun bald sechsundzwanzig
Monate zurückliegt, zwischen dem Rathaus und dem Palais
am Schottenring ein Zustand herrschte, den man in der
Sprache des Völkerrechtes als Abbruch der diplomatischen
Beziehungen bezeichnen würde. Diese Beziehungen dürfen
nun nach den Geschehnissen der letzten Tage als wieder-
aufgenommen angesehen werden, und der Umstand, daß die
beiden für die gedeihliche Entwicklung unserer Stadt so
wichtigen Stellen von neuem in den so nötigen Kontakt
zueinander kommen, ist gewiß ein erfreuliches Symptom der
Entspannung.

Es wäre leicht, am heutigen Tag sich einem Gefühl
der Genugtuung hinzugeben. Welche unerhörte Angriffe sind
in diesen zwei Jahren gegen den obersten Leiter der Wiener
Polizei, gegen den obersten Hüter der Ordnung und der
Sicherheit der Bundeshauptstadt gerichtet worden! Welche
Schimpforgien wurden abgehalten und durch welche Ver-
drehungen wurde versucht, die Polizei zum Sündenbock für
die Fehler derer zu machen, die jahraus, jahrein durch die
großen Worte, durch die überhöhten Superlative einer un-
verantwortlichen Demagogie das Unheil, das dann in den
traurigen Julitagen über Wien hereinbrach, herauf-
beschworen! Aber nun, da diese Dinge, wie wir hoffen,
Geschichte sind, da eine vernünftigerer Betrachtungsweise,
wenn auch nicht ganz aus eigener besserer Erkenntnis und
eigenem besseren Willen, Platz zu greifen beginnt, sei von
diesem unerfreulichen Kapitel nicht länger die Rede. Wir
sind weit davon entfernt, in die Gepflogenheiten derer zu
verfallen, denen die Befriedigung ihrer Eitelkeiten wichtiger
scheint als das Wohl des Ganzen. Die Umkehr ist gewiß
noch nicht völlig gelungen, aber die Empfindung, daß man
nicht allein auf der Welt lebt, daß ein Gleichgewicht der
Kräfte, welches in den Ziffern der Parteienstärke seinen
demokratischen Ausdruck findet, politisch anerkannt werden
muß, die Empfindung, daß die Demokratie nicht bedeutet,
dem Gegner die Existenz abzupacken oder ihn niederzustoßen,
sondern vielmehr die Meinungsverschiedenheiten mit geistigen
Waffen austragen, setzt sich durch, und das ist ein großer
Gewinn.

Fenilleton.

Felix Salten zum 60. Geburtstag.

Von Hermann Vahr.

Emile Zola starb am 29. September 1902. Die Nach-
richt kam nachmittag nach Wien, und da hieß es nun in
allen Redaktionen, eilends einen Nekrolog fürs Morgen-
blatt rüsten. Ein Nachruf mit glänzender Kraft der
Charakterzeichnung erschien in einer sonst wenig gelese-
nen Zeitung, der Name des Verfassers flog durch die Stadt:
Felix Salten war über Nacht berühmt. Solche Glücksfälle
gehören ja zum Metier, aber daß Salten diese Günst des
Augenblicks nicht bloß dreist am Schopfe zu packen verstand,
sondern fortan Tag für Tag immer wieder dafür sorgte, nicht
mehr in Vergessenheit zu geraten, das ist sein ganz persön-
liches Verdienst. Er hat allmählich alle Stufen der Meister-
schaft erklommen: er steht in der kritischen Kunst voran und
erbringt dabei noch überdies den Beweis für die Torheit der
Berleumdung, kritischer Sinn ersticke jede schöpferische Be-
gabung. Der echte Kritiker trägt stets einen heimlichen
Dichter in sich, auch wenn er, um seine Würde zu bewahren,
öffentlich nichts davon merken läßt. Ludwig Speidel war
das große Beispiel: dieser „Primarius der öffentlichen
Meinung“, wie Hugo Wittmann ihn einmal nannte, war
insgeheim ein geborner Dichter, wie er ja nebenher — schon
sein Verhältnis zu Seitz beweist es — auch ein unterdrückter

Es ist ein Gewinn in zweierlei Hinsicht. Im engeren
Sinn ist vor allem festzustellen, daß der sachliche Erfolg
einer Annäherung und einer Wiederaufnahme der Be-
ziehungen zwischen dem Bürgermeister und dem Polizei-
präsidenten von Wien hoffentlich der einer raschen Ver-
ständigung über die schon erwähnte leidige Frage der
Straßenpolizei sein wird. Wenn gestern die Verhandlungen
noch nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen sein
können, so dürfte doch auch die im Rathaus herrschende
Partei einer Erledigung in der Richtung der Vernunft
und der Notwendigkeiten für die Bevölkerung nun nicht
mehr widerstreben. Denn darum handelt es sich ja, daß
Parteimäßige muß in einer solchen Sache unbedingt
gänzlich zurücktreten, und nur das eine ist wesentlich:
Die Sicherheit und die öffentliche Ordnung müssen auf dem
einfachsten, unkompliziertesten Wege gewährleistet sein. Die
seltsame Art der Fristverlängerung durch ein weiteres sechs-
monatiges Provisorium, das am letzten November ablaufen
würde, war schon ein erstes Zugeständnis an die Erkenntnis,
daß eine Großstadt wie Wien die absolute Einheitlichkeit des
gesamten Polizeidienstes braucht, daß eine Doppelgeleisigkeit
ein Verbrechen an der Allgemeinheit wäre. Nur die volle
Wiederherstellung des alten Zustandes und eine Garantie
seiner Dauer ist hier denkbar. Die Entspannung zwischen
Präsident Schober und Bürgermeister Seitz stellt jedoch auch
noch in anderer, weiterer Hinsicht einen Gewinn dar. Sie
muß zurückwirken auf das ganze Verhältnis zwischen Re-
gierung und Opposition und damit auf die parlamentarische
Entwicklung der nächsten Zeit.

Das ist aber besonders wichtig, weil von dieser parla-
mentarischen Entwicklung für Oesterreich gerade jetzt sehr
viel abhängt. Wir stehen am Beginn von Erörterungen, die
von weittragender Bedeutung sein könnten. Die Radikali-
sierung der Bewegung, die aus dem Volk heraus zur Ab-
wehr der Diktaturgelüste der äußersten linken Seite auf
einer sehr gesunden und wertvollen Grundlage ent-
standen war, diese Radikalisierung, die in dem redneri-
schen Uebergewicht einiger Köpfe ohne Verantwortungsgefühl
ihren Ausdruck fand, wird hoffentlich eine
Episode in der Geschichte des Heimatschutzes bleiben. Wir
konnten in der letzten Zeit, in den allerletzten Wochen, auch
hier wohl als gute Folge der betrüblichen Zusammenstöße,
eine doppelte Aktion beobachten, die darauf hinausging,
die hitzigen Pläne der Ultras zu neutralisieren. Die
Rundgebungen der Bauern in Niederösterreich und in
Salzburg sprachen deutlich und konnten unmöglich miß-
verstanden werden. Dazu kam der Vorstoß des Land-
bundes, der den rechten Freunden einer direkten Aktion
den Boden abgräbt und das Parlament als Forum des
demokratischen Kampfes wieder zu Ehren bringt.
Die Anregungen, die der Landbund überreichte, ermöglichen
es dem Bundeskanzler, wahr zu machen, was er in seiner
ersten Rede als Kabinettschef im Nationalrat erklärte, näm-
lich die Rolle des ehrlichen Maklers bei der Austragung
der Differenzen zwischen den Parteien zu übernehmen. Die
Demokratie, sagte damals der neu gewählte Kanzler, muß

Maler war. Und wenn dieser Altmeister gelegentlich von der
„Gentlemanstellung“ der Wiener Kritik spricht, so trifft
auch das auf Salten zu, der immer wieder Reider und Feinde
dadurch beschämt, daß er sich in seinen Dichtungen selber der
Kritik stellt: er fordert die Zweifler geradezu heraus, sie an
eben dem Maße zu messen, an dem er selbst in seinem kriti-
schen Amt andere mißt, er bietet sie gelassen den Merkern
dar. Er darf dies wagen, im Bewußtsein seiner Kraft, jeden
Einfall in lebendige Gestalt zu verwandeln, er ist kein „Be-
richterstatter“ seiner Erlebnisse, er läßt uns sie miterleben.
Das ist ja der Unterschied zwischen dem Redner und dem
Dichter: beide sind an das Wort gewiesen, aber das Wort
des Redners holt erst den Gedanken herbei: „L'idée vient en
parlant“, sagt Kleist, während der Dichter unmittelbar aus
der Idee das Wort schöpft; sie kommt ihm nicht erst im
Reden, sie wartet schon darauf, durch ihn zum Bilde zu
werden.

Salten, am 6. September 1869 geboren, gehört der
Generation an, die das Glück hatte, den jungen Hofmanns-
thal erleben und zu seiner Reife begleiten zu dürfen. Daß ein
Abglanz dieser Weiße oder sagen wir, um die Wut der Reider
nicht gar zu sehr zu reizen: ein Schatten davon auch auf
Saltens Dichtung ruht, wird Unbefangenheit nicht leugnen
können. Feuilletonist, das Wort hat ja für das Ohr des
Wieners einen ironischen Nebenklang, es ist ihm nicht ferioös
genug, der Wiener bewundert ja stets, was ihm fehlt, und
mißachtet seine Gaben. Im alten Oesterreich lernte der Bürger
von klein auf „raunzen“. Grillparzer begnügte sich mit